

Mackenberg, Hubert

Schmalohr, E. (1995): Erklären statt Beschuldigen. Beratungspsychologie mit Eltern, Kindern und Lehrern. Stuttgart: Klett-Cotta (386 Seiten; DM 48,-) [Rezension]

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 45 (1996) 7, S. 253-255



Quellenangabe/ Reference:

Mackenberg, Hubert: Schmalohr, E. (1995): Erklären statt Beschuldigen. Beratungspsychologie mit Eltern, Kindern und Lehrern. Stuttgart: Klett-Cotta (386 Seiten; DM 48,-) [Rezension] - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 45 (1996) 7, S. 253-255 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-23991 - DOI: 10.25656/01:2399

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-23991>

<https://doi.org/10.25656/01:2399>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.v-r.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

Herausgegeben von M. Cierpka, Göttingen · G. Klosinski, Tübingen
U. Lehmkuhl, Berlin · I. Seiffge-Krenke, Bonn · F. Specht, Göttingen
A. Streeck-Fischer, Göttingen

Verantwortliche Herausgeberinnen:
Ulrike Lehmkuhl und Annette Streeck-Fischer
Redakteur: Günter Presting

45. Jahrgang / 1996

VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN UND ZÜRICH

FREEMAN, A./REINECKE, M. A. (1995): **Selbstmordgefahr? Erkennen und Behandeln: Kognitive Therapie bei suizidalem Verhalten.** Bern: Huber; 218 Seiten, DM 49,80.

„Warum haben die Autoren nichts über die Behandlung eines suizidgefährdeten, übergewichtigen, transsexuellen, geriatrischen Patienten mit Borderline-Persönlichkeitsstörung geschrieben?“ – Mit dieser fingierten Leserfrage bitten FREEMAN und REINECKE aus der kognitiven Therapieschule um AARON T. BECK um Verständnis für die Fragmentarität ihres Werkes. Worüber aber haben sie geschrieben?

Einem knappen Abriss unterschiedlicher Erklärungsansätze für suizidales Verhalten aus genetischer/biochemischer, soziologischer, psychoanalytischer, religiöser und verhaltenstherapeutischer Sicht folgt eine Einführung in die Theorie und Praxis der kognitiven Therapie mit den zentralen Elementen der kognitiven Triade (negatives Selbst- und Weltbild, nihilistische Zukunftssicht), kognitiven Verzerrungen und der Schemata-Theorie. Nach einem 3. Kapitel zur Diagnostik von Depression und Suizidalität wird das kognitive therapeutische Vorgehen „von der Konzeptualisierung zur Intervention“ näher beschrieben. Schwerpunkte bilden 20 vorgestellte Interventionstechniken von der Reattribution über die gelenkte Assoziation und Gedankenblockade bis zu Ablenkung und direktivem Widerspruch.

„Verhaltenstherapeutische Interventionen, Motivation des Klienten und Rückfallprävention“ folgen im 5. Abschnitt. Den breitesten Raum nimmt mit 30 Seiten das 6. Kapitel über „Die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Angehörigen“ ein. Die „Therapeutische Arbeit mit Risikogruppen“ (alte und/oder chronisch kranke Menschen) und „Faktoren, die das Suizidrisiko verstärken“ (Alkohol- und Drogenmißbrauch, traumatische Kriegserlebnisse, wiederholte Suizidversuche) schließen die Veröffentlichung inhaltlich ab. Sie enthält noch ein überschwengliches Geleitwort von A. ELLIS, das zum größten Teil aus einer eigenen Fallschilderung besteht, einen dem Vorwort zu BECK und FREEMAN (1993): *Kognitive Therapie der Persönlichkeitsstörungen* (Weinheim: Psychologie Verlags Union) nachgebildeten Epilog, eine umfangreiche Bibliographie und ein Sachregister.

In den einzelnen Kapiteln finden sich Abschnitte, in denen das aufgenommene Thema durch Rückgriff auf den Forschungsstand und die Literatur ausgebreitet wird, gefolgt von konkreten Beschreibungen des kognitiv-therapeutischen Vorgehens, diese wiederum illustriert durch kurze prägnante Fallbeispiele. Die Behandlung der Depression als Spezialgebiet der BECKschen Schule begleitet die Darstellung durchgängig. Das Buch ist ein amerikanisches Buch. Sein Zahlen- und Datenmaterial spiegelt die nordamerikanischen Verhältnisse wider. Die zitierte Literatur besteht nahezu ausschließlich aus englischsprachigen Originalen. Die Übersetzung ist gelungen, flüssig zu lesen und fachlich korrekt. Einzig statt „personalisieren“ hätte ich es doch lieber bei „persönlich nehmen/auf sich beziehen“ belassen.

Das Buch wurde aus der Praxis für die Praxis geschrieben. Den in der kognitiven Verhaltenstherapie Versierten bringt es sicher viel Vertrautes. Allen übrigen Interessierten bietet es zweierlei: eine profunde Einführung in die Kognitive Therapie und fachkundig qualifizierte Hilfen für einen therapeutischen Umgang mit suizidnahen Patienten, Klienten und Mitmenschen. Streckenweise entfaltet das Buch eine psychohygienische Wirkung auf den Leser.

Josef Theo Kellerhaus, Würzburg

HAUG, H.-J./STIEGLITZ, R.-D. (Hrsg.) (1995): **Qualitätssicherung in der Psychiatrie.** Stuttgart: Enke; 224 Seiten, DM 48,-.

Das Thema „Qualitätssicherung“ hat in den letzten Jahren eine zunehmende Popularität erfahren. Es mag daher verwundern, daß sich diese Modewelle bisher nur wenig in Buchpublikationen zu Anwendungsgebieten wie etwa der Psychiatrie niedergeschlagen hat. Der vorliegende Herausgeberband schließt diese Lücke, und den Herausgebern ist zuzustimmen, daß – obwohl ein Modethema – Qualitätssicherung vermutlich „... über längere Dauer unser Denken und Handeln entscheidend beeinflussen (wird)“ (S. 1). Der Grund dafür ist die vom Gesetzgeber formulierte Vorgabe, nach der sich die Krankenhäuser „... an Maßnahmen zur Qualitätssicherung zu beteiligen (haben). Die Maßnahmen sind auf die Qualität der Behandlung, der Versorgungsabläufe und der Behandlungsergebnisse zu erstrecken. Sie sind so zu gestalten, daß vergleichende Prüfungen möglich werden“ (S. 2). Diese Vorgabe stieß und stößt nicht immer auf ungeteilte Zustimmung bei den Betroffenen und das vorliegende Buch greift die verschiedenen Perspektiven des Für und Wider gelungen auf. Die Basis für die einzelnen Beiträge lieferte eine Tagung mit gleichlautendem Titel. Die Überarbeitung der Referate erfolgte mit dem Ziel, eine aktuelle Bestandsaufnahme aus verschiedenen Blickwinkeln zu geben. Dies ist insgesamt gut gelungen. Der Leser wird eingeführt in die wesentlichen Argumente zur Qualitätssicherung, wobei mir besonders wichtig zu sein scheint, daß aus unterschiedlichen Bereichen der Psychiatrie wie auch anderer medizinischer Disziplinen theoretische Sichtweisen wie auch praktische Erfahrungen zusammengetragen werden.

Inhaltlich ist das Buch in drei Hauptteile gegliedert: Fünf Beiträge widmen sich den Grundlagen der Qualitätssicherung, die – zum Teil programmatisch formuliert – Vorzüge wie auch Gefahren qualitätssichernder Maßnahmen zum Thema haben. In einem zweiten Teil liefern insgesamt sechs Beiträge anschauliche Beispiele aus der klinischen Praxis der Qualitätssicherung. Der dritte Teil schließlich behandelt in insgesamt drei Beiträgen methodische Aspekte der Qualitätssicherung. Das Buch schließt mit dem Abdruck der auf der Tagung stattgefundenen Podiumsdiskussion zum Thema.

Fazit: Das Buch gibt den derzeitigen Diskussionsstand innerhalb der psychiatrischen Praxis zum Thema wieder und führt in wesentliche Begriffe und gängige methodische Vorgehensweisen ein, ohne aktuelle und prinzipielle Schwierigkeiten, wie sie gerade in der Psychiatrie zu benennen sind, auszusparen. Obwohl es sich nicht um ein Einführungsbuch zur Qualitätssicherung handelt, wie es der Titel vielleicht suggerieren mag, gibt es – zumal dem an praktischen Umsetzungsfragen interessierten Leser – einen guten ersten Einblick.

Annette Schröder, Landau

SCHMALOHR, E. (1995): **Erklären statt Beschuldigen. Beratungspsychologie mit Eltern, Kindern und Lehrern.** Stuttgart: Klett-Cotta; 386 Seiten, DM 48,-.

In der Psychotherapie und Beratung werden nicht nur Phänomene beschrieben, sondern kausale Verknüpfungen und Verantwortungszuschreibungen vorgenommen. Aus dieser zunächst trivial anmutenden Feststellung ergeben sich bei näherer Betrachtung eine Fülle von Problemkonstellationen, die die Grenzen eines fachwissenschaftlichen Kontextes überschreiten. Dies betrifft etwa Fragen zum Machtverhältnis zwischen Berater und Ratsuchenden, zur Bedeutung des Ursache-Wirkungs-Prinzips,

den Methoden und Zielen von Beratung sowie deren ethische Implikationen.

Im vorliegenden Buch formuliert der Autor seine – „aus Anfragen aus der Praxis“ entwickelten – Vorstellungen für eine Beratungspsychologie, die sich von den herkömmlichen Vorstellungen absetzt. Was ist mit dieser Absetzung gemeint? Konstatiert wird ein überhöhter, durch die psychologische Forschung genährter Anspruch nach kausalen Erklärungen, denen der Autor mittels der Devise „Klären statt Beschuldigen“ entgegentreten will. „Das Klären widerstreitender Interessen bezeugt in Diskursen gegenseitig zugefügtes Unrecht, führt von Beschuldigungen weg und macht dem Gerechtigkeitsstreben den Weg frei“ (S.343). Diese Klärung soll u.a. durch eine besondere Berücksichtigung der Attributionstheorie bewerkstelligt werden.

Das Buch gliedert sich in drei Abschnitte: Im ersten Teil erfolgt eine begriffliche Klärung sowie der Versuch einer Umschreibung dessen, was der Autor als Bestandteile eines Klärungsmodells, das zwischen Beratung und Therapie angesiedelt ist, verstanden wissen möchte. Bedeutsam sind in diesem Zusammenhang die Einführung der „Beratung als Argumentations- und Entscheidungshilfe“ sowie eine ausführliche wissenschaftstheoretische Herleitung dessen, was der Autor als „Widerstreit-Denken“ bezeichnet.

Im zweiten, umfangreichsten Teil wird die Anwendung im pädagogischen Feld anhand von Beratungsstudien exemplifiziert. Das Spektrum reicht von der Einzelfallhilfe bis zu Projekten im Bereich der Bildungs- bzw. Politikberatung.

Im dritten Teil beinhaltet die Erörterung evaluative Aspekte der vorab geschilderten Beratungsprojekte sowie einen Abschnitt über die Gesundheitslehre Kants, den der Autor als „Vorkämpfer des Widerstreitenden Denkens“ bezeichnet.

Da die im zweiten Teil dargestellten Praxisberichte bereits in Fachzeitschriften veröffentlicht wurden, konzentriere ich meine Besprechung vorrangig auf den ersten Teil des Buches, in dem die konzeptionellen Grundlagen formuliert werden. Ein wesentliches Bestreben des Autors besteht hier in der Kontrastierung seines Ansatzes von der Psychologie, der Psychotherapie sowie der psychologisch orientierten Beratungspraxis. Einige Beispiele:

„Während der Therapeut geneigt ist, im Namen der Wissenschaft dem Ratsuchenden Entscheidungen vorzuschreiben, vermittelt der Berater ein Angebot von Interpretationsverfahren und läßt den Ratsuchenden schließlich entscheiden“ (S.74). Diese These wird in mehrfacher Variation wiederholt, und es geht weiter in diesem Stil, etwa mit der Behauptung, es entspräche einer „üblichen Vorstellung“, wenn die Psychologie als objektive Wissenschaft angesehen werde. Und weiter: „So stellt die Wissenschaft das Handeln von Kindern, Eltern und Lehrern in pädagogischen Schwierigkeiten als ein gegenseitig krankmachendes und therapiebedürftiges Störungsfeld hin“ (S.343). Der Leser fragt sich, wer als Adressat solcher Attacken gemeint sein kann: die Psychologie im allgemeinen, spezielle Therapieformen oder Beratungsmethoden.

Immerhin kann man solchen Aussagen noch entgegensetzen, der Autor verkenne die Therapiepraxis, wenn er hier vorrangig Pathologisierung und Schuldzuweisungen am Werke sehe. An Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt SCHMALOHR, wenn er gegen die totalitären Ansprüche einer wahrheitssuchenden Psychologie polemisiert. Nichts gegen eine deutliche Sprache, nur mit Polemik hat dies wirklich nichts zu tun.

Bei soviel Kritik und Abneigung wäre es nur konsequent, auf psychologische Konzepte gänzlich zu verzichten. Wenn der Autor gleichwohl, wie er betont, auf Forschungsergebnisse zurückgreifen will, hätte er nicht nur sein Erklärungs- und Kausalitätsverständnis offenlegen, sondern auch Kriterien benennen müssen, an

welchen Punkten psychologisches Wissen relevant, an welchen Punkten es überflüssig oder gar kontraproduktiv wird. Auf viele nicht belegte Behauptungen wäre eine ausführliche Replik nötig. Ich greife zwei Beispiele heraus:

- Der Autor unterstellt, es gehe in Beratungsgesprächen bei der Begründung von Lösungsvorschlägen um Streitfälle. Wenn dies die Prämisse für die Anwendung des Widerstreit-Denkens sein sollte, lassen sich zahlreiche Beratungskonstellationen denken und beschreiben, die diese Voraussetzung nicht erfüllen.
- SCHMALOHR erklärt, es sei ein wesentlicher Bestandteil des Beratungsprozesses, das unter dem Siegel einer objektiven Wissenschaft deklarierte Unrecht (Pathologisierung, Schuldzuweisung) zu bezeugen. Wie würde der Autor sich etwa dazu stellen, wenn Eltern, die ihr Kind mißhandeln, von sich aus eine Beratung aufsuchen (so etwas soll ja gelegentlich vorkommen). In einem solchen Fall geht es doch nicht um die Bezeugung von Unrecht, das den Ratsuchenden durch die Wissenschaft ange-tan wird; hier ist doch das Unrecht evident.

Nahezu alle Klischees über die Psychologie tauchen in diesem Buch auf, teils in Thesenform, teils angereichert mit Zitaten. Hieraus ergeben sich allerdings weder in wissenschaftstheoretischer, noch in empirischer Hinsicht neue Aspekte. Da wird zuviel über einen Leisten geschlagen: fachliche Kontroversen, der Geltungsbereich von Erklärungsansätzen, die Interessen und Überzeugungen bestimmter Berufsgruppen.

Die in diesem Zusammenhang naheliegende Frage, wie es dazu kommt, daß wissenschaftliche Meinungen und Forschungsergebnisse unabhängig von den Intentionen ihrer Urheber vereinfacht und häufig für ideologische Zwecke mißbraucht werden, wird ausgespart. Dies gilt auch für die bei vielen Ratsuchenden fest-stellbare Erwartung nach kausalen Erklärungen.

Daß die (psychologische) Forschung zahlreiche Phänomene nicht befriedigend erklären kann, ist zweifellos ein Manko. Man muß allerdings nicht unbedingt in die Psychologie vernarrt sein, um zu konzedieren, daß es in den letzten Jahrzehnten praxistaugliche Erkenntnisfortschritte gegeben hat, die sich in unterschiedlichen Anwendungsfeldern niederschlagen.

Die vorab erwähnten argumentativen Ungereimtheiten sind nicht auf den Bereich der wissenschaftlichen Psychologie beschränkt. Sie gelten auch für die Auseinandersetzung mit wissenschaftstheoretischen Fragestellungen: Da wird KUHN gegen POPPER ins Feld (S.55) geführt und einige Seiten weiter (S.68) beruft sich SCHMALOHR wiederum auf POPPER bei dem Versuch, das Prinzip des „Widerstreit-Denkens“ konzeptionell abzusichern. Dem Wissenschaftsphilosophen FEYERABEND wird sein „anything goes“ als „postmoderne Unverbindlichkeit“ im Sinne eines „alles ist erlaubt“ ausgelegt. Dies mag die Lesart des Feuilletons sein; in einem Text mit fachwissenschaftlichem Anspruch sind solche Etikettierungen einfach nicht akzeptabel.

Fazit: Es ist ein durchgängiges Anliegen des Autors, ein Beratungskonzept unter Verwendung fachspezifischer Teilansätze und mit wissenschaftstheoretischer Durchdringung zu explizieren. Weil die Kriterien für die Berücksichtigung wissenschaftlicher Erklärungsansätze und deren Integrationsmöglichkeiten nur am Rande diskutiert werden, bleibt die angestrebte interdisziplinäre Agglomeration verschiedenster Einzelansätze ohne innere logische Verbindung.

Nach der Lektüre hatte ich den Eindruck, hier sollen bestimmte Themen für den Kompetenzbereich einer beratenden Pädagogik reklamiert werden. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn der Autor darauf verzichtet hätte, die zweifellos instruktiven Praxisberichte mit einem umfänglichen Theorieteil zu überfrachten, dessen Hauptfunktion darin besteht, die Vorzüge eines (pädagogisch ausgerichteten) Beratungskonzepts durch Pauschalurteile gegen die Psychologie und Psychotherapie herauszustreichen.

Hierdurch wird ein höchst bedeutsames, methodisch anspruchsvolles Thema, die fachwissenschaftliche Fundierung von Beratung, verschenkt.

Hubert Mackenberg, Gummersbach

NISSEN, G. (Hrsg.) (1995): **Aggressivität und Gewalt. Prävention und Therapie.** Bern: Huber; 182 Seiten, DM 44,80.

Unter dem weitgespannten Titel „Aggressivität und Gewalt“ vereinigt der Herausgeber GERHARDT NISSEN 16 Beiträge, die unter verschiedenen fachlichen, überwiegend jedoch medizinischen, Blickwinkeln zu unterschiedlichen Aspekten der menschlichen Aggressivität Stellung nehmen. Der inhaltliche Bogen spannt sich dabei von Beiträgen zur Biologie über psychiatrische und neurologische Fragen bis zu soziologischen Überlegungen und spezielleren therapeutischen Handlungsfeldern.

Einleitend weist der Herausgeber darauf hin, daß Aggressivität, obwohl häufiger Bestandteil psychiatrischer Störungen, keinen eigenständigen Platz in der psychiatrischen Krankheitslehre einnimmt. Seiner Meinung nach gehört Aggressivität zur natürlichen Ausstattung des Menschen. Sie sei nahezu allgegenwärtig und diene, richtig gesteuert, dem Wohle des einzelnen und der Gemeinschaft. Fehlgeleitet führe sie jedoch zu Destruktion oder Selbstzerstörung. Daher gelte es, unterentwickelte Aggressivität im Sinne von Selbstbehauptung zu fördern und überstarke Manifestationen zu mindern oder zu kanalisieren.

PLOOG stellt in seinem Beitrag zum Aggressionstrieb das Gemeinsame von tierischer und menschlicher Aggression heraus. THOME und RIEDERER betonen die neurologischen Prozesse, die mit aggressivem Verhalten einhergehen und thematisieren die Möglichkeiten pharmakologischer Beeinflussung. NISSEN erläutert die entwicklungsabhängige Wandlung aggressiven Verhaltens im Kindes- und Jugendalter, wobei er Weinkrämpfe, Daumenlutschen, Lügen und Fettsucht unter die aggressiven Auffälligkeiten zählt. Unter daseinsanalytischer Betrachtung lenkt KUHN den Blick auf die Dimensionen Raum und Zeit im Verständnis der Aggressivität, allerdings vermißt man sowohl die psychotherapeutischen als auch die pharmakologischen Erfahrungen, die der Autor im Titel seines Beitrags ankündigt. STUDDT erörtert den pathologischen Übergang von der (Fremd-)Aggression zur Autoaggression bei der neurotischen Unfall- und Operationsbereitschaft. In einem recht anregenden Artikel widmet sich SCHWAB dem Thema der Gewalt in der Familie und geht insbesondere auf Fragen der Epidemiologie, Diagnostik, Behandlung und Prävention ein. KERSTEN diskutiert unter soziologischer Perspektive Gewaltbereitschaft und Feindbildkonstruktion als Bestandteil eines gesellschaftlich relevanten Männlichkeitsideals. Auf Irr- und Abwege der gegenwärtigen öffentlichen Gewaltdiskussion weist HARTMANN hin.

In den stärker klinisch orientierten Beiträgen werden verschiedene Behandlungsbereiche angerissen. Zunächst wendet sich CSEF der Aggressionshemmung psychosomatisch Kranker zu. ALONSO-FERNÁNDEZ findet bei Alkoholkranken gehäuft aggressive oder selbstzerstörerische Impulse. TROTT, WIRTH und FRIESE widmen sich sowohl der Täter- als auch der Opferseite des sexuellen Mißbrauchs unter psychiatrischem Blickwinkel. KOCKOTT betont die Wichtigkeit therapeutischer Bemühungen bei Sexualstraftätern. Ursachen von Autoaggressionen bei Menschen mit geistiger Behinderung und Behandlungsstrategien werden von LINGG thematisiert. Überblicksartig referiert LAMMEL Probleme der forensischen Psychiatrie bei der Begutachtung und Behandlung von Gewaltverbrechern. Schließlich kommt PETERMANN mit sei-

nem Verhaltenstraining für aggressive Kinder und Jugendliche zu Wort.

Eine eingehende Darstellung der verschiedenen Themen kann bei dem knappen Umfang des vorliegenden Bandes nicht erwartet werden, zumal die Autoren sich meist damit begnügen, im Stil einer Einführungsvorlesung Grundlagen darzustellen, aktuellen Fragen der Forschung oder Behandlung dagegen nur wenig Aufmerksamkeit widmen und relativ allgemeine und unverbindliche Schlußfolgerungen formulieren. Die Beiträge stehen dabei recht unvermittelt nebeneinander. Bemühungen um eine interdisziplinäre Integration der verschiedenen Sichtweisen und verwendeten Begriffe bleiben Absichtserklärung. Als Einführung in die komplexe Thematik kommt das vorliegende Buch daher weniger in Betracht. Der an klinischen Fragen interessierte Leser gewinnt durch die Lektüre möglicherweise Anregungen, unter welchen Blickwinkeln er Aggressivität noch betrachten kann. Ist man jedoch an einer vertiefenden Beschäftigung mit den angerissenen Themen interessiert, so stößt man auf unvorhergesehene Schwierigkeiten: die Korrespondenz zwischen Quellenverweisen im Text und zugehörigen Literaturverzeichnissen ist vielfach eher zufällig und voll von bibliographischen Fehlern.

Es mag verzeihlich sein, daß bei der Erörterung umschriebener klinischer Störungsbilder sozial vermittelte Bewertungsprozesse bei der Abgrenzung von „normaler“ Aggressivität und „pathologischer“ Gewalt keine Beachtung finden. Bei dem Bemühen einiger Autoren jedoch, Gewalt als gesamtgesellschaftliches Phänomen zu thematisieren, vermischen sich Problemanalyse und Weltanschauung, was der wissenschaftlichen und praktischen Relevanz der gezogenen Schlüsse schadet. Statt pauschal eine Renaissance der Moral zur Eindämmung der Gewalt zu fordern, wäre es vielleicht ehrlicher, das Fehlen geeigneter präventiver Konzepte zuzugeben. Auch bezüglich psychotherapeutischer Ansätze bietet der vorliegende Band keine bahnbrechenden Neuerungen in der Behandlung aggressiver Störungen.

Dieter Irblich, Auel

EIHLER, U. (1995): **Über das Bettnässen und wie man es los wird.** Bern: Huber; 79 Seiten, DM 26,-.

Nimmt man das Büchlein erstmals zur Hand, so stellt sich unweigerlich Verärgerung ein über den Preis, den man für dieses eher an eine Broschüre erinnernde Heft bezahlen muß. Beim schnellen Durchblättern verstärkt sich der Ärger, da die ersten 40 Seiten durch eine Fülle von Comic-Bildern und Freiflächen geprägt sind, während der großgedruckte Text eher am Rande erscheint. Liest man dann auf Seite 79, daß man Seite 1-40 als kostenlosen Sonderdruck erhalten kann, fällt es schwer, sich dem Buch noch objektiv zu nähern.

Das Büchlein ist dreigeteilt: Der 1. Teil richtet sich direkt an betroffene Kinder, Teil 2 an Ärzte und Teil 3 gibt für Fachinteressierte eine kommentierte Literaturzusammenstellung. Absicht des Verfassers ist es im 1. Teil des Buches, das Thema zu enttabuisieren, betroffene Kinder von Schuldgefühlen zu entlasten und ihnen praktische Behandlungsvorschläge zu machen. Es wird zunächst auf die relative Häufigkeit der Problematik und die Bedeutung der Vererbung hingewiesen, dann ein Wochenkalender zur Feststellung der Naß- und Trockentage vorgestellt, sowie an Beispielen der tägliche Leidensdruck von Enuretikern veranschaulicht. Nachdem mögliche Ursachen der Enuresis beschrieben worden sind, wird vor allem die Bedeutung einer hormonellen Fehlsteuerung erklärt. Teil 1 schließt ab mit der Vorstellung zweier Behandlungsformen: dem klassischen Weckapparat als dem Mit-